



Müde vom stundenlangen Wandern trat ich in das Wirtshaus der kleinen Stadt ein. Niemand schenkte mir Beachtung und das war gut so. Ich setzte mich an die Bar und bestellte ein Bier. Der Wirt warf mir einen abschätzenden Blick zu, überlegte vermutlich, ob er das Geld im Voraus verlangen sollte. Kein Wunder – meine Kleidung war abgetragen, das Haar klebte in Strähnen auf meiner Haut und mein schmutziges Gesicht wurde von einem verfilzten Bart überwuchert. Er machte mich vermutlich um Jahre älter. Ich bekam mein Bier wider Erwarten ohne Fragen und hörte zwei Männer neben mir erzählen.

»Ich sag' dir, der Ort und das Land ringsum sind verflucht. So viele Stürme ... Es ist ein Wunder, dass die Stadt noch steht.«

»Ach von wegen verflucht! Schuld ist die Sturmtänzerin. Ein Ungeheuer – wie ein böser Geist, der uns das Leben zur Hölle machen will.«

»Geister? An so was glaubst du?«

»Kein Geist – wie ein Geist sag ich. Niemand weiß, wie sie aussieht. Niemand sieht sie kommen und gehen. Es gibt nur Gerüchte. Aber sie soll

sterblich sein, hab ich gehört. Die würd' ich zu gern in die Finger bekommen ... Erschlagen wie ein Katzenjunges würd' ich sie! Den dritten Acker hat mir gestern eine Windhose verwüstet – den dritten! Wenn ich nich' die Viecher hätt', müssten wir bald hungern.«

»Aber wie soll man sie denn finden, wenn niemand weiß, wie sie aussieht?«

»Sie blutet nicht, wenn man sie schneidet.«

»Woher weißt du das denn?«

»Hast du keine Ohren? Die alten Frauen pfeifen's doch aus jedem Fenster. Vor knapp einem Monat, als die Ersten begannen nach ihr zu suchen, wollt' ein Wanderarbeiter guten Reibach machen, indem er sie für Geld zur Strecke brachte. Er fand sie, trieb sie in die Ecke und schaffte es, sie am Arm zu verletzen. Es blutete nicht. Da suchte er vor Angst das Weite. Der hätt' dem Spuk ein Ende machen können. Hätt' er nur auf die Alten gehört. Am Kopf musst du sie treffen! Kopf oder Herz, so wie bei allen Ungeheuern.«

Ich hatte genug gehört und meinen Krug geleert, fragte nach einem Zimmer für die Nacht.

»Meine Zimmer kannst du dir eh nicht leisten. Bezahle dein Bier und gut. Ich brauche keinen Landstreicher im Haus, hab' genug Probleme«, brummte der Wirt schroff.

»Ich kann arbeiten«, sagte ich.

»Ein halbes Hemd wie du? Da finde ich an jeder Ecke bessere Helfer. Außerdem brauche ich keinen. Also verschwinde!«

›... *halbes Hemd*‹, hallte noch einige Male in mir wider. Hatten mich die letzten Monate so gezeichnet? Es war noch nicht lange her, dass ich eigene Felder und eigenes Vieh besessen hatte, meine Felder bearbeitete. Alles war in Ordnung bis ... Ich verdrängte den Gedanken.

»Wo kann ich noch fragen?«

»Vielleicht bei Sajo am Stadtrand. Die Frau nimmt alles bei sich auf. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass sie und die verdreckten Gören, die sie um sich schart, noch was zu essen übrig haben. Jeder normale Bürger hier kämpft mehr oder weniger ums Überleben. Fast alle da sind krank. Bald sterben sie weg wie die Fliegen ...«

In seiner Stimme schwang etwas mit, das ich nicht einordnen konnte. Es war kein Mitleid. Vielleicht hatte er sie einfach schon aufgegeben. Ich bezahlte und machte mich auf den Weg. Ich hatte nichts zu verlieren. Diese Stadt schien voll von Menschen, die kaum Hoffnung in die Zukunft setzten und nur blieben, weil sie nicht weg konnten.

›*Vielleicht sollte ich bleiben*‹, schoss es mir durch den Kopf. Ich war des Lebens überdrüssig. Nur unterwegs, weil ich nicht den Mut fand, mich im erstbesten See zu ertränken.

Am Stadtrand angekommen, fand ich ein altes Holzhaus vor. Es war groß, doch in schlechtem Zustand. Es konnte darin nicht viel wärmer sein als außerhalb. Als ich eintrat, schauten mich etliche Kinderaugen an. Eine alte Dame saß auf ei-

nem Holzstuhl. Ein kleines Mädchen zupfte an ihrer Kleidung. »Oma Sajo, wer ist das?«

»Ich weiß nicht, meine Kleine. Er wird es uns sicher gleich sagen. Komm näher, junger Mann. Meine Augen sind nicht mehr die besten.«

Ich trat weiter in den Raum hinein. Die Kinder waren alle in Lumpen gekleidet, einige waren rotzverschmiert. Früher hätte mich dieser Anblick berührt. Jetzt nicht mehr.

»Hätten Sie Unterkunft und vielleicht etwas zu Essen für einen müden Reisenden? Ich kann zahlen.«

Hinter mir trat jemand ein. »Oma Sajo, ich ...« Sie stoppte. Es war ein junges Mädchen, gekleidet in einen braunen zerfetzten Umhang. Die Kapuze trug sie tief ins Gesicht gezogen. In den Händen hielt sie eine Schüssel mit weißem Inhalt.

Sie huschte an mir vorbei. »Wer ist das?«, fragte sie vorsichtig.

»Das wissen wir auch noch nicht«, entgegnete die alte Dame.

»Ich habe eine Schüssel dick gelegte Milch bekommen. Ein paar kleine Stücken Brot haben wir ja noch. Kartoffeln sind rar geworden, seit die Windhosen auf den Äckern wüten.«

»Danke, mein Kind ... ich wüsste nicht, was ich ohne dich täte.«

»Nichts zu danken.« Im Augenwinkel ging ihr Blick wieder zu mir. »Wer seid Ihr?«, fragte sie.

Ich überlegte kurz. »Niemand.«

»Sollen wir Euch so nennen?«, fragte die alte Frau.